

Dr. Wolfgang Schmidbauer
Kassandras Schleier



Buch

Sie halten still, wenn sie über Dinge belehrt werden, die sie längst wissen. Sie erklären sich für beschränkt, weil sie eine törichte Frage nicht verstehen. So handeln Hochbegabte, die aus Angst vor sozialer Isolation und oft aufgrund traumatischer Erfahrungen ihre geistigen Fähigkeiten unterdrücken. Der Paartherapeut Wolfgang Schmidbauer hat festgestellt, dass vor allem Frauen dazu neigen, die eigene Intelligenz zu verbergen. In seiner Analyse ergründet er die psychologischen Aspekte dieser oft unterdrückten Hochbegabung und gibt Einblicke und Hilfestellung.

Autor

Dr. phil. Wolfgang Schmidbauer, geboren 1941, studierte Psychologie und promovierte 1968 über »Mythos und Psychologie«. Er praktiziert als Psychoanalytiker und Gruppen- und Paartherapeut. Neben Kolumnen für das ZEIT-Magazin schreibt er für Fachzeitschriften und Tageszeitungen und ist Autor von über 40 Sachbüchern. Wolfgang Schmidbauer lebt in München.

Dr. Wolfgang Schmidbauer

Kassandras Schleier

Das Drama der hochbegabten Frau

GOLDMANN

Die Originalausgabe dieses Buches erschien 2013
im Orell Füssli Verlag, Zürich.

Alle Ratschläge in diesem Buch wurden vom Autor und vom Verlag sorgfältig erwogen und geprüft. Eine Garantie kann dennoch nicht übernommen werden. Eine Haftung des Autors beziehungsweise des Verlags und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- und Vermögensschäden ist daher ausgeschlossen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe März 2018

Copyright © 2013 der Originalausgabe: Orell Füssli Verlag AG Zürich.

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright © 2018 der Taschenbuchausgabe: Wilhelm Goldmann, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: CSA-Archive/getty images

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

JE · Herstellung: IH

ISBN 978-3-442-17724-0

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort zur Taschenbuchausgabe	9
Einführung	21
Eine kurze Geschichte der Intelligenz	37
Die Evolution der Intelligenz	37
Testintelligenz	46
Wie werden aus den vielen klugen Kindern die vielen dummen Erwachsenen?	49
Sie küssten und sie schlugen ihn	51
Zum Familienroman der Hochbegabten	56
Zwanzig Gründe für die Belastung des (weiblichen) Selbstgefühls durch die Hochbegabung	71
Kassandra	81
Der Mythos	81
Das Opfer der Intelligenz	84

Die Paranoia der Hochbegabten	93
Borderline und Hochbegabung	96
Nähekrisen	98
Langeweile	107
 Das Werkzeug-Ich	113
Multiple Persönlichkeiten	122
Anna O. (Bertha Pappenheim)	134
 Das Hochstapler-Phänomen	141
 Exhibitionismus und Scham	151
Exhibitionistische Ängste	156
Die Prüfungsphobie	162
 Die ödipale Siegerin: Turandot, Cordelia	171
Die Aufsteigerin	181
 Das Böse-Werden der Begabung	185
Luzifer und Christophorus	189
Der Sadismus des Propheten	195
 Die Beziehungsmuster der Hochbegabten	213
Das Selbstobjekt	217
Die Strategie der Fantasiebeziehung	223

Die Helfer-Strategie	230
Die Co-Abhängige	233
Die Strategie der Krankheit	239
Die versäumte Gegengabe	246
Die narzisstisch belastete Kommunikation	251
Die Rache der Unverstandenen	255
Die Ranke und das Gerüst	260
 Schluss	 279
 Register	 285

Vorwort zur Taschenbuchausgabe

Die italienische Schriftstellerin Elena Ferrante hat sich in ihrer Tetralogie »L'amica geniale« auf beeindruckende Weise mit dem Thema der *genialen Freundin* beschäftigt und dabei die Dramatik der traumatisierten Hochbegabung in ihrer ganzen Spannweite von Tragödie, Komik und Schrecken dargestellt. Ich war erleichtert, dass mein eingerostetes Italienisch während der Lektüre wieder etwas aufgefrischt wurde, und habe nur bedauert, dass es keinen fünften und sechsten Band geben wird. Die Bücher sind inzwischen in deutscher Übersetzung zu haben und zeigen sehr anschaulich, wie das Geflecht von Begabung, Narzissmus und Suche nach dem Selbstobjekt die Biografien von Menschen prägt.

Selten habe ich auf ein Buch so viele persönliche Reaktionen bekommen wie auf »Kassandras Schleier«, dessen Erstausgabe im Dezember 2013 erschien. Es war Anerkennung darunter, wie diese E-Mail einer Leserin aus der Schweiz zeigt:

Lieber Herr Schmidbauer,

mit Ihrer »Kassandra« haben Sie mir nicht nur den Besuch beim Psychiater erspart, sondern auch gleich ein paar meiner Lebensrätsel gelöst! Ihr Buch wird als eines der wenigen in meiner Erinnerung (und in meinem Büchergestell) bleiben, die in mir wirklich etwas ausgelöst haben. Darauf gestossen bin ich sehr zufällig, und dieser Zufall erwies sich als wirkliches Geschenk des Lebens.

Sie brauchen mir nicht zu antworten, nehmen Sie dieses Mail als Blumensträusschen – ich wage ja zu hoffen, dass Sie selbst eine Portion gesunden Narzissmus in sich haben und ab und zu ein Kompliment oder einen Dank zu schätzen wissen.

Mit besten Grüßen aus der Schweiz

Auch ein Mann hat geschrieben:

Mir (m) wurde das Buch von einer Freundin ans Herz gelegt. Ich habe viel – für mich – Neues gelesen. Die sehr scharfsinnige, belesene und auch unterhaltsame Analyse hat mir geholfen, jemanden besser zu verstehen. Auch eigene Konflikte habe ich in anderem Licht gesehen. Ich denke, dass es für Menschen geschrieben ist, nicht nur für Frauen.

Eine andere Leserin schrieb:

Die Hochbegabte, die ihre Begabung NICHT hauptsächlich als Ressource sehen kann, die ihre Beziehungen als defizitär erlebt oder die den Eindruck hat, mit beiden Füßen fest auf der eigenen Bremse zu stehen, wird hier sicher genau so fündig wie ihre Therapeutin. Und obwohl der Titel anderes vermuten lässt, sind auch Männer nicht vollkommen ausgeschlossen. (Und wo sie das doch sind, erfahren sie zumindest den Grund.)

Wie bei den meisten Menschen haftet solches Lob schlechter in meinem Gedächtnis als die kritischen Einwände und Anmerkungen. In ihnen wurde beklagt, dass der Text keine Lösungen biete. Er habe zwar zu neuen Einsichten und einem besseren Verständnis für vergangene und aktuelle Schwierigkeiten geführt, aber dann überlasse er die Betroffenen ihrem Schicksal, ohne sich weiter um sie zu kümmern.

Eine Leserin schildert in einem handgeschriebenen Brief ihre Ängste und ihr Zögern, das Buch zu lesen. Sie habe es erst im zweiten Anlauf geschafft. Sie sei inzwischen über vierzig Jahre alt, erlebe sich als gescheitert, arbeite in einem langweiligen Beruf, sei unzufrieden mit sich selbst und mit ihrer Ehe. Nach langem Hin und Her habe sie sich endlich testen lassen und den Beleg für ihren Verdacht gefunden: Hochbegabung! Aber dadurch sei nichts besser geworden, im Gegenteil. Sie tue sich nach wie vor schwer damit, ihre Begabung zu begreifen, vor allem aber:

sie in ihrem Leben so unterzubringen, dass sie zufrieden sei. Gleichzeitig wachse ein innerer Druck, genau das zu erreichen – wenn es nicht gelänge, würde sie ihr Leben weiter in Groll und Verbitterung verbringen, geplagt von dem Gefühl, zu nichts nutze zu sein. Sie habe ihrem Vater von dem Testergebnis erzählt, aber ebenso wie ihr Bruder hätte er nichts mit dieser Information anfangen können. Ihre Mutter halte sich heraus, vielleicht um sich nicht mit ihrer eigenen ungelebten Begabung auseinandersetzen zu müssen. Alles sei geblieben wie bisher. An ihrer Verzweiflung über ihr verpfushtes Leben hätten weder Therapeutinnen noch Coaches noch Berufsberater etwas geändert. Obwohl sie rund 300 therapeutische Einzelstunden und in über 100 Gruppensitzungen ausgeharrt habe, sei niemals jemand auf den Gedanken gekommen, dass ihre Probleme etwas mit einer traumatisierten Hochbegabung zu tun haben könnten. Es war ein sprachlich sehr klarer Text in einer schönen, fließenden Handschrift – und mit einem sehr traurigen Inhalt.

Eine andere Leserin schlägt vor, eine »Kassandra 2« zu schreiben: »Lebensanleitung für hochbegabte Frauen«. Denn wie solle sie etwa den Widerspruch bewältigen zwischen ihrem Wunsch, beliebt zu bleiben, und ihrem Ärger über Belehrungen, die sie heftig unterschätzen? Der einzige Mensch in ihrem Bekanntenkreis, der nicht beleidigt sei, wenn sie Kritik übe, der sich nicht angegriffen fühle, wenn sie ihn infrage stelle, sei ein Asperger-Autist.

In einer weiteren Kritik wird gar der Autor zum Autis-

ten. Zur Empathie nicht fähig, fertige er eine anatomische Skizze, sezieren die Problematik wie ein Pathologe, könne aber die Wunden nicht verbinden und den Konflikt nicht heilen. Das Buch sei ein Augenöffner, aber kalt, gar grausam. Es analysiere die Ängste der Hochbegabten vor Liebesverlust, zeige jedoch keinen Weg, sich von ihnen zu befreien.

Mir scheint, dass sich hier ein Dilemma abzeichnet, eine Ungerechtigkeit, die nicht aufgehoben werden kann und sich in Vorwürfen niederschlägt. Es ist nicht gerecht und doch unvermeidbar, dass der Autor eines Buches seine Kreativität entfalten kann, es jedoch keine magische Übertragung gibt, die seine Möglichkeiten an Leserinnen weiterreicht.

Wenn seine Begabung zugelassen wird, entwickelt sich das Kind anders als unter Umständen, die seinen Begabungen feindlich sind. Auch wenn solche Prägungen nicht mehr erinnert werden, fällt doch ihr Ergebnis auf: die einen wuchern mit ihren Talenten, die anderen stellen ihr Licht unter den Scheffel.

Wer sich in seiner Selbstdarstellung frei fühlt, hat Erfolgserlebnisse, findet Anerkennung und wird sicherer, unbefangener. Wer sich hingegen fürchtet, bestraft zu werden, wenn er nicht »normal« ist, der zieht sich zurück. Er entwertet vorab das eigene Können und entdeckt nur (Selbst-) Vorwürfe, so wie die Leserin, die sich unter heftigsten Druck setzt, weil sie bisher nicht erreicht hat, was ihr als erfolgreiches Leben vorschwebt.

Warum weckt der Autor bei einigen Leserinnen den Gedanken, er verweigere etwas und lasse sie in der Kälte stehen?

Solche Leserinnen können nicht einführend mit dem Narzissmus des Autors umgehen. Sie ärgern sich darüber, dass er es leicht hat, während sie leer ausgehen. Der Autor kommt in seiner Beschreibung traumatisierter Begabungen vielen Leserinnen nahe. Sie fühlen sich und ihre Konfliktlage verstanden, sie entdecken vielleicht, dass sie anderen geistig überlegen sind, ohne sich das bisher eingestanden zu haben. Sie sehnen sich nach einer Umgebung, die ihnen das gibt, was ihnen bisher gefehlt hat. Und an diesem Punkt lässt sie der Autor im Stich. Aber er hat sie in Wahrheit nicht verlassen, nein – er war ja nie in der erwarteten Weise da. Was sie in Händen halten, ist ein Buch, keine gute Mutter, kein liebevoller Vater. Hinter dem Buch steht ein Autor, der seine Texte, seinen analytischen Blick und darin letztlich vor allem sich selbst liebt. Er ersetzt die liebevolle Zuwendung nicht, er hat nur beschrieben, was geschieht, wenn die einführenden Eltern fehlen – er hat von Anfang an die Wirklichkeit »nur« analysiert. Allein mit der ihm von ihr zugeschriebenen Macht hat er die Leserin persönlich verstanden, hat ihr die Erfüllung ihrer Wünsche angeboten und sie dann leer und hilflos zurückgelassen, ohne das zu tun, was seine Pflicht wäre: Wege zu zeigen, auf denen in Harmonie und mit Rücksicht auf die Kränkbarkeit der verletzten Seele fortgeschritten werden kann.

Traumatisierte Begabungen sind voller exhibitionistischer Ängste. Gegen diese Ängste hilft Einsicht in die traumatische Vergangenheit nur dann, wenn sie den Weg zur Übung frei macht. Ein Testergebnis den Eltern zu zeigen und zu beklagen, dass sie die jetzt nachgewiesene Begabung ignoriert haben, führt in eine Sackgasse und ist doch gerade aus der Dynamik der symbiotischen Ängste höchst verständlich.

Wie kann es mir gelingen, fragt sich die Hochbegabte, mit der Einsamkeit fertigzuwerden, die mir eine Entwicklung meiner Fähigkeiten bescheren wird? Wo finde ich Sicherheit? Auswege lassen sich durchaus zeigen – aber sie in Sturm und Kälte, von Lawinen und Sümpfen bedroht auch tatsächlich zu beschreiten, das kann der Autor so wenig ersparen wie ein Psychotherapeut. Wo Kälte beklagt wird, kann man Sehnsucht nach Wärme vermuten.

Der liebende Partner, der die eigenen Fähigkeiten versteht, sie fördert und teilt, ist ein Glücksgriff, ein Geschenk des Schicksals. Sind heute in Zeiten der Partner-Portale mit vielen Millionen Kunden die Möglichkeiten besser, diese symbiotische Sehnsucht zu erfüllen? Die ersten Schritte sind auf jeden Fall erleichtert, aber dann müssen Schwierigkeiten und Hindernisse bewältigt werden, mit denen sich unsere Großeltern nicht auseinandersetzen mussten: Es gibt sehr viele Angebote, sehr viel Konkurrenz, sehr viele Möglichkeiten und deshalb auch sehr viel Unsicherheit, ob eine Beziehung gut genug ist.

In den virtuellen Kontaktbörsen sind allein in Deutschland täglich mehrere Millionen Menschen unterwegs. Ver-

glichen mit den Heiratsanzeigen und Kontaktangeboten einer analogen Vergangenheit ist die digitale Welt schneller, hektischer und viel effektiver. So effektiv, dass die Suchenden in Not darüber geraten, wie sie die Angebote verwalten sollen.

In den Werbespots erscheinen Paare, denen die romantische Verbundenheit aus den Augen leuchtet. In der Realität steigert sich der Entscheidungsstress. Soll ich, nachdem ich aus meinem Single-Ungenügen in eine Beziehung gefunden habe, mich schon zufriedengeben? Soll ich die Gebühren verfallen lassen? Oder weitersuchen?

Es gibt durchaus etwas wie einen Fluch der hohen Begabung. Der Cassandra-Mythos fasst ihn als Rache eines Gottes, aber die Realität braucht solche Kräfte nicht, es genügt die schlichte Machtdifferenz zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. Je klarer und differenzierter sich die Welt schon im Geist des Kindes abbildet, desto schärfer nimmt es auch Ungerechtigkeiten wahr. Und wenn es dann auch noch auf Abwertung stößt, weil es das Geschehen in der Familie verbessern will und in der Tat verbessern könnte, wächst die Wut über Entrechtung und Machtlosigkeit.

Das Kind kann nun depressiv werden, oder es beginnt sich zu rächen – manchmal findet es fast genial anmutende Mischungen aus masochistischem Leid und sadistischer Rache wie das anorektische Mädchen, das seine Mutter erpresst: Nur wenn sie der Mama ein Menü kochen dürfe, werde sie auch selbst essen. Die Mutter kennt das folgende Ritual, aber sie fürchtet um das Leben der Tochter und gibt

wieder einmal nach. Es wird teuer eingekauft, nach allen Regeln der Kunst zubereitet, elegant serviert – aber essen sollen nur die Eltern, die kleine Köchin hat keinen Appetit und behauptet, sie habe zu viel probiert und genascht, sie könne keinen Bissen mehr hinunterzwingen.

Ich habe in »Kassandras Schleier« vor allem beschrieben, was das Unverständnis der Eltern und die Angst des Kindes vor Isolation und Einsamkeit anrichten können. Bisher habe ich über meine eigenen Erfahrungen weitgehend geschwiegen. Aber ich selbst bin von einer hochbegabten Frau geprägt, deren Biografie auf ihre Weise Mut machen kann.

Meine Mutter hatte 1933 nach ihrem Abschluss an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Freudenhain bei Passau in einem Jahr Latein und Griechisch für das gymnasiale Abitur nachgelernt, weil sie Altphilologie studieren wollte. Aus dem Studium wurde dann nichts, weil die NS-Macht-haber das Studium für Frauen erschwerten und ihr anfangs williger Vater es mit der Angst bekam, seine Tochter ohne Chance auf Verbeamtung studieren zu lassen. Erhalten ist ein Abiturzeugnis mit dem Notendurchschnitt von 1,0 und dem Vermerk »vom Turnen befreit«. Dazu ein Foto, auf dem meine Mutter als einzige Frau zwischen gut vierzig männlichen Abiturienten sitzt, von denen einige schon die Uniform einer schlagenden Verbindung tragen.

Den Beruf der Grundschullehrerin hat sie gerne aufgegeben, als sie heiratete. Nach dem Soldatentod meines Vaters ist sie allein geblieben. Sie hat ihre zwei Söhne versorgt und

sich allmählich in ein Leben als Privatgelehrte hineingefunden. Sie las die griechischen und lateinischen Autoren im Original, beschäftigte sich mit Philologie, Religionswissenschaft und Mythologie, lebte ganz unauffällig in ihrem Garten, in dem viele wilde Pflanzen wuchsen, die sie auf Spaziergängen und Reisen sammelte.¹

Sie spielte mehrere Instrumente, hatte aber keine Geduld mit den Singstimmen ihrer Söhne: »Ihr singt falsch!« Wir hörten auf zu singen, kauften uns aber später ein gebrauchtes Klavier und übten mithilfe einer Klavierschule Sonaten. Als ich 21-jährig eine kleine Karriere als Medizinjournalist begann und Kontakt zum Rundfunk und zu Verlagen knüpfte, wurde ich zum Agenten meiner Mutter, vermittelte ihr Aufträge für den Rundfunk und für Übersetzungen. Später war sie, jetzt ganz ohne mein Zutun, eine beliebte Autorin der BR-Sendung »Diese unsere Welt«.

Als ich mich scheiden lassen wollte, musste ich es irgendwann auch meiner Mutter sagen. Sie riet mir energisch ab. Wer heiratet, soll sich vorher überlegen, auf was er sich einlässt. Es geht nicht an, die Ehe aufzulösen: »Du musst dich zusammennehmen und die Sache durchstehen!«

Als ob ich mir das nicht selbst schon hundertmal gesagt hätte! Sie ging mir auf die Nerven. Ich hatte genug Probleme. Ein Psychologe sollte sich nicht scheiden lassen.

¹ Der plötzliche Tod meiner Mutter an einem Knochenkrebs hat mich sehr aufgewühlt. Ich habe versucht, ihre Persönlichkeit später in einer Erzählung festzuhalten: »Die Kentaurin. Die Geschichte einer ungewöhnlichen Frau«, Reinbek 1996.

Wozu ist er Experte für die Lösung emotionaler Konflikte? So antwortete ich gereizt: »Du hast ja keine Ahnung. Wie lange warst du eigentlich verheiratet? Wie lange hast du mit Vater zusammengelebt? Ich habe mehr Eheerfahrung als du, also rede mir nicht drein!«

Ihre Reaktion rechne ich ihr noch heute hoch an. Sie schwieg, überlegte und sagte dann nachdenklich: »Eigentlich hast du recht. Ich habe wirklich nicht viel Erfahrung damit.« Sie hatte 1938 geheiratet, 1939 wurde mein Vater eingezogen, 1944 ist er gefallen. Meine Mutter hat keinen zweiten Partner gewollt. Sie erklärte, es habe sich der Richtige nicht gefunden. Tatsächlich gab es nach dem Krieg wenige Männer, die für eine geistig anspruchsvolle Frau mit zwei Söhnen genügend Aufmerksamkeit, Geduld und Ausdauer mitbrachten. Eine Witwe war 1950 Herrin über ihren Haushalt – eine verheiratete Frau nicht. »Ein gescheitertes Buch ist mir lieber als ein dummer Mensch!«, pflegte sie zu sagen.

Die Reaktion meiner Mutter auf meinen Protest ist ein Beispiel für diese Orientierung an der Klugheit. Ich hatte ihr die Sohnesrolle verweigert und mich als Erwachsener vor ihr aufgeplustert. Sie überlegte vielleicht kurz, ob sie sich auch aufplustern sollte. Dann ließ sie es sein. Der Sohn argumentierte vernünftig. Das durfte stehen bleiben. Seit ich selbst therapeutisch arbeite und höre, wie viel Unberechenbarkeit und Verwirrung Eltern anrichten können, denke ich oft dankbar an sie. Ich konnte mich auf sie verlassen, sie hat uns nie Vorschriften gemacht, die sie nicht begründete, nie

mehr verlangt, als ihrem klaren Vernunftbegriff entsprach. Sie hat sich nie über ihre Eltern beklagt, obwohl sie unter ihrem Vater sehr gelitten hatte, der ein Trauma durch seinen Einsatz im Ersten Weltkrieg nie verarbeiten konnte. Sie hat immer mehr kritisiert als gelobt, aber sie war präsent und man konnte mit ihr über alles reden.

Es gibt keinen Ersatz für Zivilcourage. Wer sich entwickeln will, muss etwas riskieren. Die Gefahr der Traumatisierung liegt darin, dass passive Erwartungen wachsen. Die soziale Umwelt reagiert selten wohlwollend auf den Anspruch, entschädigt zu werden. Niemand sollte vor dem Schalter einer Bank warten, die längst zahlungsunfähig ist – wie das die Hochbegabte tut, die von ihren greisen Eltern ein Verständnis verlangt, das sie schon als Kind nicht bekommen hat.

Hochbegabung ist weder gut noch böse – sie ist eine Steigerung und kann das im Konstruktiven wie im Destruktiven werden. Der angemessene Umgang mit ihr ist keine Leistung einzelner, sondern ein Gruppenprozess, in dem sie sich realisieren oder gegen ihre Trägerinnen oder Träger richten kann. Ich hoffe, dass mein Text den Leserinnen und Lesern die Orientierung in diesem schwierigen Gebiet erleichtert und bitte um Nachsicht, wo ich in meiner eigenen Ungeduld und Ablehnung von Wehleidigkeit doch das Kind meiner Mutter geblieben bin.

Wolfgang Schmidbauer
München, im April 2017

Einführung

Wenn in der Adoleszenz das Ich erwacht und wir beginnen, über uns selbst nachzudenken, begegnen wir einem Widerspruch: Auf der einen Seite sind wir den anderen Ichs, die sich auf diese Weise geschaffen haben, *gleich*, wir sind alle denkende, führende Personen, deren weiteres Schicksal im Leben davon abhängen wird, wie sie sich mit anderen austauschen. Auf der anderen Seite sind diese Personen *verschieden* – sie sind Männer oder Frauen, stark oder schwach, schön oder hässlich, aus angesehener Familie oder Waisen.

Diese Unterschiede sind sichtbar, was es uns sehr erleichtert, mit ihnen umzugehen. Andere sind unsichtbar. Sie müssen erschlossen werden, sie vermitteln sich uns durch die Geschichte der betreffenden Personen oder durch unseren Austausch mit ihnen. Zweifellos sind diese Unterschiede »komplizierter«, wir können sie erkennen oder verleugnen, Außenstehende werden unser Urteil übernehmen oder bestreiten, werden unsere Reaktionen auf sie verstehen oder absurd finden.

Einer dieser Unterschiede betrifft die »Intelligenz«. Das ist ein schillernder Begriff, den Psychologen manchmal

etwas zynisch als Kunstprodukt definieren: Intelligenz ist, was der Intelligenztest misst.

Im Alltag wissen wir aber ganz gut, was gemeint ist, wenn wir intelligente Menschen von weniger intelligenten unterscheiden. Wer intelligent ist, lernt schnell und macht weniger Fehler. Er kann Schwierigkeiten voraussehen und findet rasch eine Lösung, wenn sie ihm begegnen. Er kann sich in andere hineinversetzen und Argumente finden, mit denen er sie erreicht. Wer in einer fremden Stadt nach dem Weg fragt, kann auf einen Passanten treffen, der ihn mit seinen Auskünften verwirrt, oder auf einen, der ihm mit wenigen Sätzen weiterhilft.

Wer besonders intelligent ist, begreift schnell, er kann andere belehren. So gewinnt er eine in vielen Kulturen geschätzte Form von Ansehen und übt auf eine weithin akzeptierte Art Macht aus. Er sieht weiter voraus und ist deshalb in der Lage, andere Menschen zu beeinflussen, ohne dass diese es bemerken. Wissen ist Macht; Intelligenz als die Fähigkeit, Wissen schnell zu erwerben und wirksam umzusetzen, ist konzentrierte, persönliche Macht.

Nun gibt es aber Situationen, die dieser Hochschätzung der Intelligenz ebenso widersprechen wie der Macht des Wissens. Von dem römischen Dichter Ovid stammt der Vers: »Ich sehe das Bessere und stimme ihm zu, dem Schlechteren aber folge ich« (*Video meliora proboque, deteriora sequor*) (*Metamorphosen* VII, 20). Er zeigt, wie lange Menschen sich schon des Dilemmas bewusst sind, dass sie erkennen, was richtig wäre, und dennoch das Falsche tun.

Mehr noch: Es gibt Menschen, die sehr intelligent sind und sich doch alle Mühe geben, sich selbst und andere dazu zu bringen, sie zu unterschätzen. Sie können ihrem Therapeuten mit sehr intelligenten und differenzierten Argumenten beweisen, dass sie zu dumm sind, um sich aus ihrer Isolation zu befreien. Sie halten still, wenn sie über Dinge belehrt werden, die sie längst wissen. Sie erklären sich für beschränkt, weil sie eine törichte Frage nicht verstehen. Sie vermuten Tiefsinn in inhaltsleerem Geschwafel und verkneifen sich in der Diskussion ein gescheites Argument, weil sie unter all den platten und plumpen Bemerkungen nicht auffallen wollen.

Sich selbst zu loben gilt in vielen Kulturen als unfein. Wer in Geborgenheit aufwachsende Kleinkinder beobachtet, kann an ihnen entsprechende Hemmungen nur selten beobachten. Die kulturelle Evolution² hat sicher Haltungen verstärkt, welche Anerkennungsfunktionen in die soziale Umwelt delegieren: Von anderen gelobt zu werden (und sei es für Bescheidenheit) ist besser, als sich selbst zu loben (was im Fall der Bescheidenheit paradox ist).

Stolz und Hoffart gelten im christlichen Kanon als Laster; zu den Klischees der meisten Religionen gehört es, sich angesichts der Gottheit zu erniedrigen, um deren Über-

² Zu diesem Begriff vgl. Wolfgang Schmidbauer: *Die sogenannte Aggression. Die kulturelle Evolution und das Böse*, Hamburg 1972. Biologische und kulturelle Evolution treten in der prä rationalen Gestaltung der menschlichen Affekte in Wechselwirkung. Kulturen überleben durch Deformation von Triebstrukturen.

legenheit erstrahlen zu lassen. Von Niobe bis zum Fischer und seiner Frau reicht die Spanne der Mythen und Märchen, welche narzisstische Unersättlichkeit bestrafen.

Subjektiv ist es vielen Menschen peinlich, von eigener Hochbegabung zu sprechen, auch wenn sie Belege dafür anführen könnten, dass sie über eine solche verfügen. Überhaupt entspricht das eigene Urteil in Begabungsfragen nicht immer dem Urteil der Umwelt. Wer von sich behauptet, dumm zu sein, kann – wie ich ausführen werde – eine hohe Intelligenz verschleiern. Umgekehrt gibt es auch »verkannte« Genies, die sich selbst als Hochbegabung deklarieren, aber nichts zustande bringen. Sie schreiben ihren Mangel an Erfolg abwechselnd einer feindlichen Umwelt oder ihrem souveränen Desinteresse gegenüber den gesellschaftlichen Forderungen zu. Sie arbeiten für die Zukunft, für ein Publikum, das es gegenwärtig noch gar nicht gibt. Sie wollen sich nicht anpassen und normieren lassen! Im Hörer wächst der Zweifel, ob sie es denn *könnten*, wenn sie wollten.

Vielleicht liegt es an den peinlichen Gefühlen, die ein Begriff wie »Hochbegabung« auslöst, dass die narzisstische Dimension der Begabungsunterschiede bisher so wenig beachtet wurde. Fallgeschichten über psychotherapeutische Behandlungen ignorieren diesen Aspekt durchweg. Festigkeit im Glauben kann Begabungsmängel nicht neutralisieren. Die Geschichte der psychoanalytischen Bewegung lässt sich nur verstehen, wenn wir die Hochbegabung des Gründers Freud ebenso einbeziehen wie die vergeblichen Versuche seiner Nachfolger, durch immer ausgedehntere

Lehranalysen Freuds Überschätzung aller Personen auszugleichen, die an seine Entdeckungen *glaubten*.³

Prestige ist in unserer Gesellschaft ungleich verteilt; es gibt soziale Schichten, in denen sich Besitz und Macht angesammelt haben, und andere, die benachteiligt blieben. Ebenso ungleich verteilt ist die Fähigkeit, um Privilegien und um Macht zu konkurrieren, sie zu erobern, ihren Besitz zu genießen. Schließlich, und das ist in der vorliegenden Untersuchung vielleicht der wichtigste Aspekt, gehört zur menschlichen Entwicklung eine lang dauernde und verwundbare Kindheit, in der Menschen bereit sind, sich zu verbiegen, um sich den Schutz der Eltern zu erhalten.

Je mehr hier die gegenseitigen Erwartungen harmonisieren, desto besser lassen sich Verlassenheitsängste und Enttäuschungswut bewältigen. Das heißt auch, dass eine Kindheit dann die besten Aussichten darauf hat, ein für Eltern und Kinder verträgliches Geschehen zu werden, wenn es keine allzu ausgeprägten Begabungsunterschiede zwischen Eltern und Kindern gibt, weder in der einen noch in der anderen Richtung.

Minderbegabte Kinder sind dabei, so paradox es klingt, in einer besseren Position. Ihre Entwicklungshemmung

³ Folgerichtig wurde in Berlin die psychoanalytische Ausbildung systematisiert, während sie in Wien unter Freuds persönlichem Einfluss Künstler und »Laien« anzog. Die Bereitschaft des Gründers, die Psychoanalyse zusammen mit jedem neuen Patienten und jeder neuen Patientin auch neu zu entdecken, ist als inhaltliche Forderung nach wie vor aktuell, doch wirkt die stark reglementierte Ausbildung in die Gegenrichtung.

geht zunächst in der Kindheit auf, sie wirken eben besonders kindlich und schutzbedürftig. Sie rühren die Eltern und ängstigen sie nicht.

Es ist eine fromme Legende, dass Durchschnittseltern auf jede Begabung ihrer Kinder stolz sind und diese nach Kräften fördern. In Wahrheit sind sie ausschließlich auf jene Fähigkeiten ihrer Kinder stolz, die sie erwarten. Nur diese können sie einschätzen, nur diese passen in ihr Weltbild.

Eine demokratische Gesellschaft beruht darauf, dass sie nach gleichen Chancen für alle sucht, an der Macht und den kulturellen Gütern teilzuhaben. Wer größere geistige Fähigkeiten besitzt, kann demnach damit rechnen, einen Platz zu finden, der seiner Begabung angemessen ist.

Wir wissen, dass das oft nicht geschieht. Gute Schüler oder die Mitglieder der Vereine, die nur (Test-) Hochintelligente aufnehmen, sind keineswegs besonders erfolgreich. Aus dieser Verlegenheit haben sich die Begabungsforscher dadurch befreit, dass sie definierbare und testbare Leistungen durch weniger präzise Qualitäten ergänzt oder ersetzt haben: »emotionale Intelligenz« oder »Kreativität«.

Ich wähle hier einen anderen Zugang. Er ist nicht neu, aber ich hoffe, ihm einige neue Aspekte abzugewinnen und vor allem die trockene Materie der Begabungsforschung durch die therapeutische Perspektive zu ergänzen, in der auch Wege erschlossen werden, solche emotionalen Blockaden der Intelligenz zu lösen. Mein Ansatz wurzelt in der Narzissmustheorie.

Das gesunde Selbstgefühl beruht in wichtigen Teilen auf der Funktionslust, mit der das keimende Ich des Kindes er-

obert, was es als sein »Selbst« erlebt: den eigenen Körper und seine vielfältigen Möglichkeiten, mit der Umwelt in Austausch zu treten. Die Intelligenz lässt sich als die funktionelle Harmonie und damit Gesamtleistung dieser Funktionsluste verstehen, in der ständig positive und negative Rückkopplungen ablaufen. Das gesunde und geschickte Kind schichtet viele Bauklötze aufeinander, ehe der Turm einstürzt, und wird durch diese Fähigkeit angehalten, sie zu üben. Das gestörte, ungeschickte Kind verzagt über seinem kläglichem Turm.

Das »Grausen« (Freud), welches im Kind entsteht, wenn es Zeuge der sexuellen Leidenschaft Erwachsener wird, spiegelt ein anderes Erschrecken: das des intellektuell überlegenen Kindes angesichts von Fähigkeiten, die es mit sozialer Isolation bedrohen, wenn sie von den geliebt-gebrauchten Menschen in seiner Umgebung nicht aufgenommen und gespiegelt werden. Dieses Kind bemerkt, dass es »anders« ist. Es erlebt sein Anderssein als Gefahr. Es fürchtet, lebenswichtige Kontakte einzubüßen, wenn es sich zu weit von ihnen entfernt, zu früh erkennt, wie wenig beispielsweise die Eltern in der Lage sind, ihren Alltag geistig zu durchdringen und primitive Fehler zu vermeiden.

Durch seine ausgeprägte Intelligenz erscheinen dem Kind seine Sicherheit und Orientierung in seiner Umwelt als *gefährdet*. Es ist ein Paradox, das sich in den Analysen Hochbegabter öfter findet als erwartet: Die gleichen Fähigkeiten, die in der Wildnis das Überleben erleichtern und die Orientierung beschleunigen, entfalten in der Zivilisation, je mehr sie fortschreitet, zerstörerische Macht. »Lieber

durchquere ich mit einem Dromedar die Sahara, als mich auf einen Mann einzulassen«, sagt eine solche Analysandin.

Das hängt auch damit zusammen, dass in der modernen Gesellschaft individuelle Lösungen dominieren. Es gibt keine verbindlichen Traditionen mehr (wie ein Kastensystem, Zünfte, feudale Strukturen). Die einzelnen Menschen finden ihren Platz in einer zumindest dem Prinzip nach freien Konkurrenz und müssen sehr viel Unsicherheit verarbeiten. Es ist nicht nur denkbar, sondern sogar erwünscht, dass es Kinder »weiter bringen« als ihre Eltern. Das hochbegabte Kind spürt diesen Wind der Freiheit schon so früh unter seinen Schwingen, dass es in tiefe Ängste geraten kann, völlig zu vereinsamen. Ein Zwölfjähriger beschreibt diese Situation in einem Gedicht:

In dem Raum,
wo eben noch
Bruder und Mutter waren,
ist nichts.

Ich laufe hinaus,
ich rufe und suche,
in den Häusern,
auf den Straßen

niemand.

Wer den Menschen in seiner Umgebung geistig überlegen ist, gerät in eine potenziell gefährliche Situation, deren Aus-

gang von der Kränkbarkeit der wichtigen Bezugspersonen abhängt. Eltern, die sich über schlechte Schulnoten aufregen und ihre Kinder unter Druck setzen, mehr zu leisten, sind sozusagen normal. Aber es gibt auch Eltern, die Kinder beschimpfen und verspotten, weil diese klüger sind als sie.

Das narzisstische Paradox der Elternschaft liegt darin, dass die Kinder einerseits die Eltern übertreffen sollen. Sie müssen es besser haben, ihr Weg führt sie höher hinaus. Aber wehe, sie gehen diesen Weg nicht genau auf jener ansteigenden Linie, welche die Eltern als narzisstische Steigerung ihrer eigenen Idealbilder begreifen können.

Je ausgeprägter diese Bedürfnisse der Eltern sind, je weniger sie von ihnen ablassen können, um sich der Eigenart gerade dieses Kindes zuzuwenden, desto heftigere Ängste entwickeln die besonders Begabten. Denn sie spüren, dass ihnen das meiste von dem nicht genügt, was ihnen die Eltern anbieten. »Es war mir, seit ich denken kann, ganz unbegreiflich, wie die anderen, etwa meine Mitschülerinnen, mit dem zufrieden sein können, was da auf sie wartet – mit irgendeiner Arbeit im Büro oder als Verkäuferin, Heirat, ich wäre mir lebendig begraben vorgekommen.«

Die Funktionslust ermutigt sich selbst. Wie aber kann es geschehen, dass gerade die eigene, hohe Begabung plötzlich der Funktionslust in den Arm fällt? Wie kommt es, dass eine strahlende Intelligenz verdunkelt und blockiert wird, dass glänzende Fähigkeiten verschwinden und einem dumpfen, dummen Gefühl Platz machen, das beispielsweise erst dann verschwindet, wenn die Intelligenz für an-